

zu modifizieren ist, gilt sicher auch für Deutschland; besonders das Kölner Tricoronatum bietet seit Beginn des 18. Jhdts. ein Beispiel intensiver Bildungsreform. Bedauerlich ist freilich, daß der Autor nicht neben der Muttersprache und den Naturwissenschaften auf das dritte Fach eingeht, das ebenfalls die Aufklärung neu gewichtete und auch einzelne fortschrittliche Jesuitenkollegien (wie das Kölner Tricoronatum) als eigenes Fach einführten: den Geschichtsunterricht. Wie stand es damit in Paris und Moulins? – Ein gravierender Fehler unterläuft dem sonst über die Ordensstruktur sehr gut informierten Autor, wenn er schreibt, die französischen Jesuiten seien vom französischen Assistenten „regiert“ worden (65), bzw. (hier einer freilich mißverständlichen Formulierung aus Kochs Jesuitenlexikon folgend) die Assistenz sei „die höchste Verwaltungsebene nach dem Generalobern“ (69). Die Assistenten waren und sind keine Obern, sondern Regionalberater des Generals; und auch dies unterscheidet sie von der von Louis XIV und Louis XV projektierten Stellung eines französischen Generalvikars. Auch wurden sie nicht einfach vom General „ernannt“ (66, 67), bzw. nur im Falle von Tod oder sonstigem Ausscheiden vor der nächsten Generalkongregation, sonst von letzterer gewählt. KL. SCHATZ S. J.

KÖHN, JOACHIM: *Beobachter des Vatikanum I*. Die römischen Tagebücher des P. Georg Ulber OSB (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte; 4). Regensburg: Pustet 2000. 243 S., Ill., ISBN 3-7917-17049-X.

Wiederum ist, diesmal aus dem Klosterarchiv von Einsiedeln, ein neues Konzilstagebuch vom 1. Vatikanum aufgetaucht. Es stammt von dem dortigen Pater Ulber, theologischem Lehrer an der Stiftshochschule, der als Theologe seinen Abt Heinrich Schmid (der als Abtpräses der Schweizer Benediktinerkongregation im Konzil Sitz und Stimme hatte) in Rom beriet.

Historisch dürfte der Hauptwert der Publikation in der besseren Kenntnis des „benediktinischen“ Umfelds auf dem 1. Vatikanum liegen. In der sehr ausführlichen Einführung des Herausgebers (11–80), in welcher Quellenwert, historischer Ertrag, aber auch die sehr interessanten Eindrücke von Stadt, Volk und Alltag Roms erläutert werden, sowie in den Anmerkungen zum Text des Tagebuches selbst, werden dabei auch andere Einsiedler Quellen ausgewertet: vor allem die Aufzeichnungen von Abt Schmid, Briefe Schmidts und Ulbers sowie die Tagebuch-Aufzeichnungen des in Einsiedeln gebliebenen P. Gall Morel. Ein wesentliches Interesse lag – für die erwarteten Ordensdekrete – in der Verteidigung der (nicht zuletzt förderativen) Eigenart der monastischen Orden, für die man bei der Mehrheit der Prälaten wenig Verständnis voraussetzte. In der die Väter spaltenden Unfehlbarkeitsfrage läuft die Gesamttenenz der Einsiedler Benediktiner auf Ausgleich und Vermittlung hinaus (65–68).

Insgesamt bestätigt das Tagebuch Ulbers den Eindruck, den auch sonst die Dokumente der „gemäßigten Mitte“ wiedergeben: nämlich die außerkonziliare Polarisierung und speziell die öffentlichen Angriffe der „Anti-Infaliblisten“ als wichtigen Faktor der konziliaren Mehrheitsbildung für die Definition. Zu Beginn des Konzils ist Ulber aus Furcht vor Polarisierung gegen Vorlage der päpstlichen Unfehlbarkeit (37, 147, 159). Die außer-konziliare Bekämpfung der Lehre bringt ihn dann bis März 1870 dazu, die Frage der „Opportunität“ für überwunden und eine konziliare Entscheidung für unumgänglich zu halten: so halten über die Opportunitätsfrage diskutierte, „drischt leeres Stroh“; jetzt komme es nur noch auf die Modalität der Definition an (39–43, 232, 237 f., 240, 299, 315, 321, 364). In dieser letzteren Hinsicht bemüht er (und Abt Schmid) sich um Ausgleich mit der Minorität und bekämpft extreme Auffassungen einer „infalibilitas personalis“; letztere allein werden nach ihm durch die Einwände und speziell die historischen Gegenargumente der Minorität getroffen und widerlegt (274, 275, 320). Empfindet er keine Sympathien für „Janus“ und die Döllinger-Anhänger, so spart er dann auch nicht an scharfen und bitteren Bemerkungen gegen Infaliblisten, wo diese die Fairness gegenüber der Minorität verletzen, so zu der Rede von Valerga am 31.5. (342) und den Schriften der Jesuiten Antonio Ballerini (366) und Steccanella (368 f.). In sehr hohem Kurs steht bei ihm der Mainzer Bischof Ketteler (66 f., 157, 240 f.). Bis zuletzt hofft er auf ein Einlenken der Minorität, vor allem aufgrund der Konzessionen in

der am 10.7. überreichten Vorlage, über die er sich sehr zufrieden äußert (47, 387). Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Reflexionen Ulbers zum Zusatzkapitel über die Unfehlbarkeit vom 8.3. (233–236) sowie eine im Anhang abgedruckte geplante Rede von Abt Schmid zur Generaldebatte von „Pastor aeternus“ (415f.). Die Position des letzteren ist im wesentlichen die Ulbers; im übrigen knüpft er an die Klärungen von Dechamps (Mecheln) vom 17.5. an, die er begrüßt, die jedoch deutlicher in der Definitionformel selbst zum Ausdruck zu bringen seien.

Interessante Bemerkungen enthalten die Aufzeichnungen auch in ihren Beobachtungen und Eindrücken Roms und seines Alltags. Sehr kritische Bemerkungen fallen vor allem über die sozialen Verhältnisse bzgl. des Bodeneigentums auf dem Land, die fehlende Sonntagshheiligung, die nach nordalpinen Maßstäben zu „profane“ Kirchenmusik; positiv beeindruckt ist er jedoch von der Religiosität der Römer. Mit manchem, das ihn anfangs stört, findet er sich mit der Zeit ab. Auf jeden Fall schneiden Rom und das römische Volk sehr positiv ab gegenüber Neapel, das er – wie man es heute ausdrücken würde – als „Dritte Welt“ erfährt (335 f., 338) und zu dem im Vergleich Rom als geordnet und solide erscheint.

Störend wirkt bei der sonst sorgfältigen und auch in ihrem Anmerkungsteil reichhaltigen Dokumentation nur die Häufung von Fehlern in lateinischen (z. B. 147, 320) und noch mehr französischen (z. B. 129, 146) Zitaten. – Eine kleine Ergänzung: der (initiativreiche und unternehmungslustige) „P. Theodosius“, den Ulber erwähnt (202) und den der Herausgeber nicht identifizieren konnte, weil es ihn in Einsiedeln nicht gab, dürfte wohl der bekannte, damals freilich vor fünf Jahren verstorbene Schweizer Kapuziner Theodosius Florentini (1808–1865) sein, der Gründer der Menzinger und Ingenbohrler Schwestern.

KL. SCHATZ S. J.

HILL, ROLAND, *Lord Acton*. New Haven, London: Yale University Press 2000. 548 S., ISBN 0-300-07956-7.

Ein liberaler Katholik, der nach seinen eigenen Worten „auf alles im Katholizismus verzichtete, was unverträglich war mit der Freiheit, und auf alles in der Politik, was unverträglich war mit Katholizität“, mehr noch, der den doktrinären Gehalt seines Liberalismus definierte, „indem er ihn gänzlich mit Moralität identifizierte und den ethischen Standard und Maßstab für den höchsten und unbedingten hielt“ – mit diesen Worten hat John Emmerich Edward Lord Acton 1879 in einem Brief an Lady Blennerhassett (zit. hier am Schluß, 416) die tragende Grundüberzeugung seines Lebens umrissen. Lord Acton (1834–1902), der führende englische „liberale Katholik“ des 19. Jhdts., Politiker, Journalist und Historiker, Kosmopolit in Leben und Beziehungen, in Neapel geboren, in Tegernsee gestorben, von seiner Mutter her ein Abkömmling der Dalbergs, in enger Freundschaft sowohl mit Döllinger wie mit Gladstone, umspannt mehr als einen Bereich der politischen, Geistes- und Kirchengeschichte Englands wie auch des Kontinents im 19. Jhd. – und ist und bleibt dabei ein in keine Schablone passender Außenseiter und Querdenker, sowohl unter den Katholiken wie unter den Liberalen.

Seine kirchengeschichtliche Bedeutung und das Profil seiner Persönlichkeit ist zuerst durch die Veröffentlichung seiner Korrespondenz mit Döllinger durch Conzemius (1963–71) in das Bewußtsein der Historiker gerückt. Andere Quelleneditionen traten hinzu, die ebenfalls vor allem um seine Rolle im Umfeld des 1. Vatikanums kreisten: Mac Elrath 1970 („The decisive decade“ 1864–1874), die Veröffentlichung seines Konzilstagebuchs durch Campion 1975. Roland Hill, ein ehemaliger Journalist, unternimmt es nun, eine zusammenfassende Biographie zu schreiben. Außer auf die bereits bekannten und veröffentlichten Quellen stützt er sich dabei auf eine Menge neuen Materials, in erster Linie die persönliche Korrespondenz Actons in der Cambridge University Library, aber auch auf Bestände aus dem Vatikanischen Archiv (Korrespondenz Actons mit Kardinalstaatssekretär Antonelli und dem Archivpräfekten Theiner) und der Propaganda (Korrespondenz englischer Bischöfe speziell in der Affäre der Zeitschrift „Rambler“). Insgesamt ist so eine interessante, quellengestützte und perspektivenreiche Lebensbeschreibung herausgekommen, die sowohl die familiären Aspekte wie die zahl-